

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:

Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.

Für Auswärtige mit Postverendung:

Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop., vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.

Preis eines Erntelaes 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition: Neuer Ring 6.

Manuskripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaktions-Sprechstunde von 9-12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühr:

Für die Petijtelle oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.

In Rußlande übernimmt Insertionsaufträge Haasenstein & Vogler, Königsberg i./P. oder deren Filialen. In Warschau: Rajchman & Frencler, Senatorstra. 18.

Inland.

St. Petersburg.

Ihre Kaiserlichen Majestäten besichtigten, wie der „Reg.-Anz.“ berichtet, am 23. Januar (4. Februar) die in der Akademie der Künste veranstaltete Ausstellung der Gemälde Siemieradzki's. — Am 24. Januar (5. Februar), als am Namenstage Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Xenia, fand in der Kirche des Antischlow-Palais ein liturgischer Gottesdienst statt, welchem Ihre Kaiserlichen Majestäten mit der Erhabensten Familie und anderen Gliedern des Kaiserlichen Hauses, sowie die nächsten Personen der Suite beizuwohnten. Um 2 Uhr Nachmittags fand ein Dejeuner statt, an welchem 100 Personen theilnahmen. Wegen der Hoftrauer wurde keine Tafelmusik gespielt. — Am demselben Tage, um 2 Uhr 40 Min. Nachm., besuchte, wie wir dem „Russ. Anz.“ entnehmen, Se. Majestät der Kaiser, in Begleitung des Großfürsten-Thronfolgers, das Alexander-Cadetencorps, wo Se. Majestät dem gymnastischen Unterricht und hernach dem Unterricht im Französischen beizuwohnte. Der Kaiser durchschritt alle Räumlichkeiten des Corps und wandte besondere Aufmerksamkeit den Schlaf- und Ankleidekabinen, sowie der Küche und dem Speisezimmer zu und besichtigte das Lazareth sowie die Kirche. Alle Cadetten wurden bis zum 27. Januar (8. Februar) entlassen.

— Wie wir dem „Reg.-Anz.“ entnehmen, wohnten dem am Dienstag in der römisch-katholischen Katharinen-Kathedrale von den Metropolitnen Sintomt celebrirten Trauergottesdienst für den Kronprinzen Rudolf bei: Ihre Kaiserlichen Hoheiten, die Großfürsten Wladimir, Alexei, Sergei und

Paul Alexandrowitsch, Nikolai Nikolajewitsch und Michael Nikolajewitsch nebst Eöhnen, Konstantin und Dmitri Konstantinowitsch, der Großherzog und der Erbgroßherzog von Hessen, der Herzog von Leuchtenberg und der Prinz Alexander von Oldenburg, die gesammte österreichisch-ungarische Botschaft, die Minister und Glieder des Reichsraths, das diplomatische Corps, die Oberhofchargen und die Personen der Kaiserlichen Suite.

Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Alexander Michailowitsch, bekanntlich auf einer Seereise um die Welt begriffen (auf der Corvette „Rynda“), benützte zu Anfang dieses Monats den Aufenthalt der Corvette in Port-Said zu einem Ausfluge nach Kairo. Der Großfürst traf, wie der „Praw. Wefnik“ berichtet, am 2. Januar in Kairo ein und nahm in einem der ersten Gasthöfe Kairos Logement. Da Seine Kaiserliche Hoheit strenges Incognito zu wahren beschloß, so war jeder offizielle Empfang ausgeschlossen. Nichtsdestoweniger fand beim Khebidje zu Ehren des Großfürsten ein Galadiner statt. Aus Kairo begab sich Seine Kaiserliche Hoheit auf einer besonderen Yacht des Khebidje zu den Ruinen vom Memphis und nahm alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein. Am 5. Januar, mit Tagesanbruch, kehrte der Großfürst nach Port-Said zurück, von wo die Corvette folgenden Tags, den 6. Januar, 2 Uhr Mittags nach Jassa in See nach.

Der Berliner Korrespondent der „Now. Wr.“ beschäftigt sich in seinem letzten Briefe mit unserem dortigen Botschafter, dem General-Majanten Grafen Schumalow und seiner Stellung am deutschen Hofe. Er schreibt u. A.:

„Graf Schumalow steht noch immer, in Bezug auf Achtungsbeweise, die die deutsche Regierung dem diplomatischen Corps giebt, an der Spitze desselben. Unlängst war Fürst Bismarck bei ihm zu Gast; er saß Dreivier-

telstunden bei ihm und erzählte verschiedene lustige Anekdoten; von Politik soll aber nicht die Rede gewesen sein, der Kanzler habe sie auch nicht einmal nur flüchtig geübert. Sodann erhielt Graf Schumalow die Einwilligung des Kaisers, eine Einladung zum Diner im russischen Botschaftshotel annehmen zu wollen, was unter allen Diplomaten, von denen bekanntlich viele vorzügliche Gastronomen, noch mehr aber in Bezug auf Etiquette und Ceremonial ganz verweirte Pedanten sind, große Aufregung bewirkt hat. Für die Ersten ist das Menu des Kaiserdines beim russischen Botschafter wichtiger und interessanter, als die Sammlung sämmtlicher internationaler Erattate; die Anderen aber fühlen sich beleidigt, murren und sind äußerst unzufrieden mit dem Kaiser, der sich über die wichtigsten Gebote der Welt hinweggesetzt habe: über die Ufancen der Großen der Erde. Diesen zufolge nämlich können gekrönte Persönlichkeiten fremde Botschafter in der Botschaft und zu Hällen und Routen besuchen; dort aber zu diniten haben Kaiser und Könige nur dann das Recht, wenn in der Botschaft irgend ein Prinz von Geblüt anwesend ist. So hat z. B. der jetzige deutsche Kaiser bei dem britischen Botschafter Sir Malet dinitirt, als der Prinz von Wales dort lebte. Aber eine Einladung zu einem Diner bei einem Botschafter anzunehmen — das, sagt man, sei eine unerhörte Sache und schaffe in den Annalen des diplomatischen Lebens einen schlimmen Präzedensfall. Wenn gekrönte Häupter bei uns diniten werden, wie hoch muß da unsere Gage angesetzt werden?“ — fragen die Botschafter, die das Neue in der Handlungsweise des Grafen Schumalow verstimmt hat.

Die Gesellschaft zur Hebung der Volksarbeit, gegründet zum Andenken an den in Gott ruhenden Kaiser Alexander II., hat ihren 4. Rechenschaftsbericht für die

Zeit vom 1. Mai 1887 bis zum 1. Mai 1888 soeben veröffentlicht. Die Gesellschaft hat sich die Aufgabe gestellt, nach Kräften dazu beizutragen, daß die Arbeit und besonders die Specialausbildung in verschiedenen Gewerben gefördert werde, und zur Zeit bereits 1675 Mitglieder. Die Hauptverwaltung befindet sich in St. Petersburg, Große Stallhofstraße Nr. 3. Außerdem sind in verschiedenen Gegenden des Reiches bereits 25 Localcomités ins Leben gerufen und sollen noch mehrere demnächst organisiert werden. Die Gesellschaft besitzt zur Zeit ein Capital von 180,000 Rbl., welches durch Mitgliedsbeiträge und Spenden zusammengefloßen ist und ist zu dem alljährlich über 18,000 Rbl. hinzukommen, sowie in 11 Gouvernements Immobilien im Werth von 70,000 Rbl., welche der Gesellschaft zwecks Anlage von Ackerbau- und Handwerkschulen, Musterfarmen zc. geschenkt worden sind. Außerdem haben verschiedene Communal-Verwaltungen und Privatpersonen über 400,000 Rbl. einmalig und über 70,000 Rbl. jährlich assignirt, um den Ausgaben der Gesellschaft entsprechende Anstalten zur Ausbildung von Handwerkern zc. in ihrem Gebiet zu gründen. Diese Summen kommen nicht in die Hauptkasse der Gesellschaft, sondern werden von den örtlichen Institutionen, welche sie gespendet haben, verwaltet. Die Zahl der der Gesellschaft unterstellten Gewerbeschulen beläuft sich jetzt schon auf 1500 und wächst mit jedem Jahre.

Zu erwähnen ist noch, daß das Comité der Gesellschaft anlässlich des im Jahre 1890 einberufenen internationalen Congresses für gewerbliche Ausbildung und des in diesem Jahre hier stattfindenden vorbereitenden Congresses von Repräsentanten russischer Gewerbeschulen eine größere Arbeit in Angriff genommen hat. Dieselbe besteht in der Zusammenstellung systematisch ge-

Liebesfrend und Liebesleid.

Erzählung

von

Solo Raimund.

(8. Fortsetzung.)

„Ja,“ rief er leidenschaftlich, „die Freundschaft, Ihre Freundschaft, Elisabeth, das ist das Zauberwort, das mich anspornt, Gutes zu thun und zu nützen, um sie zu verdienen. Haben Sie Geduld mit mir, wenn der Trübfinn zuweilen noch seine Schatten auf mein Leben wirft, seien Sie gütig und nachsichtig, wenn mein Blick in die Vergangenheit streift, statt in die Zukunft. Ich fühle es bei Ihrem milden Wort, diese Freundschaft kann mich mit Allem ausöhnen, wovon ich mich feindlich abwandte, aber dies letzte Band zwischen mir und dem Guten und Großen darf auch nicht zerrissen werden. Hier Täuschung, ich glaube, das wäre der Tod des bessern Menschen in mir und ich fiele unwiederbringlich dem Unglauben und der Verzweiflung anheim.“

Sie hatte ihm beinahe ängstlich zugehört und fuhr zusammen vor dem Drucke seiner Hand, der sie schmerzte in seinem Angestium. Aber sie glaubte an die Aufrichtigkeit seines Gefühls; was wußte ihr junges unerfahrenes Herz von der Blasfirtigkeit und Ueberfättigung seiner Seele, die sie für Trauer um ein verlorenes Liebesleben

hielt? Sie dankte Gott, daß er sie berufen, der gute Engel des Verzweifelnden, die milde Trösterin des Gebürgten zu sein und sie gelobte sich in ihrem Herzen, nimmer in ihrer Theilnahme zu ermüden.

Inzwischen verging der Herbst und der Winter und die Freundschaft der Beiden nahm an Innigkeit zu. Elisabeth veruchte den Grafen aufzurichten und zu erheitern und bemerkte nicht, wie das Zusammensein mit ihm ihr nach und nach zum Bedürfnis ward. Waren auch die Briefe ihres Gatten noch immer ein freudiges Ereignis in ihrem Leben, betete sie auch jeden Abend mit reinem, innigem Herzen für sein Wohlergehen und gedachte sie auch mit überwallendem Gefühle des Wiedersehens, so rechnete sie doch die Stunden ihres eigenlichen Lebens hier bei Frau von Meringen nach dem Kommen und Gehen des Grafen. Durch das tägliche Zusammensein, durch den fortwährenden Austausch ihrer innersten Gedanken und Gefühle war eine Vertraulichkeit zwischen ihnen entstanden, deren Gefahr Elisabeth nicht ahnte und die Frau von Meringen wenigstens nicht hoch anschlug. Es war dieser zu angenehm, den Grafen ihrem Hause attachirt zu sehen und Elisabeth hing noch immer zu sehr an ihrem Gatten, als daß Frau von Meringen irgendetwas es für nothwendig erachtet hätte, ihre Nichte diesem gefährlichen Umgange zu entziehen. Der Graf kam öfter als sonst und seltsam! er fand immer häufiger Gelegenheit, Elisabeth allein zu sehen. Und dieses Alleinsein war es, was nach und nach beängstigt auf sie wirkte; es fehlte ihnen an Stoff wie sonst zur Unterhaltung und doch war, gerade wenn Elisabeth allein mit ihm war, ihr

Herz so schwer und belommen, als hätte sie eine Centnerlast abzuwälzen. Aber er kam ihr nicht zu Hilfe; er schwieg und schaute sie an, so unverwandt, bis ihre Augen sich senkten und lästete ihre weichen Hände und ging. Dann sog ihr Herz in ungefüllter Angst und sie eilte zu dem Bilde ihres Gatten, aus seinen Zügen Beruhigung und Frieden zu schöpfen. Und der Frieden kam über sie, wenn sie in diese treuen Augen blickte, die mit unendlicher Liebe warnend und mild sie ansahen. Noch war sie ja sein und sie fühlte es, das Glück wohnte doch nur bei ihm allein.

Indessen diese Aufregungen wurden häufiger und heftiger; sie wurde traurig und unruhig, ohne den Grund sich zu verstehen, ihr reines Herz fühlte die Nähe der Sünde, wie die Natur die Nähe des Gewitters empfindet. Daher jauchzte sie freudig auf, als im Mai des Jahres 1813, nach vierjähriger Trennung von ihrem Gatten, die Nachricht kam, daß er dem Rufe zu folgen genossen sei, den Friedrich Wilhelm von Preußen an sein Volk erlassen hatte. Er schrieb ihr, daß er durch die Vermittelung des Prinz-Regenten aus englischen Diensten entlassen werden und als Major in ein preussisches Cavallerie-Regiment treten würde. Er theilte ihr mit, daß er seinen Weg über England und Deutschland nehmen wolle und daß er es sich nicht versagen könne, erst einige Tage in ihren Armen zu ruhen, ehe er aufs Neue dem Kampfe entgegengehe.

„Wohl gedenke ich der möglichen Gefahr,“ schrieb er, „die mich umgibt in dem Lande, in dem Du jetzt lebst, das so eng mit Napoleon verbündet ist. Aber ich habe

größeren Gefahren getrotzt, ich habe — ich kann es mir freudig bekennen — dem Vaterland gedient mit meinen besten Kräften, mit all meinem Streben. Jetzt macht die Liebe ihr Recht geltend mit unwiderstehlicher Macht; ich muß Dich wiedersehen, wenn ich die Freudigkeit behalten soll. Mich kennt dort Niemand und unter fremdem Namen und mit fremden Papieren werde ich einige Tage still bei Dir verleben, erstickend und mich verständig in dem lang entbehrten Glück. Ich würde Dich mit nach Berlin nehmen; doch es hieße Dich aufs Neue einer schuldlosen Ungewißheit anheimgeben, da der Kampf mich möglicherweise weit von dort führt. Aber diesem Kampfe winkt ein schönes Ziel, Elisabeth und ist es erreicht, dann sollst Du nimmer, nimmer wieder scheiden von meinem Herzen.“

Er hatte nie in seinen Briefen geklagt, nie ihr Herz schwer gemacht durch Schilderungen seiner Mühen und Entbehrung, durch die Sehnsucht, die er nach ihr empfand; immer hatte er ihr Muth eingebläht und unendliche Liebe hatte jedes seiner Worte durchweht. Aber die Freude, die Seligkeit, die sich dies Mal in seinen Zeilen aussprach, zeigten ihr, was er schweigend entbehrte und gelitten, entfüllten ihr das ganze ungefüllte Verlangen, das er empfand, sie wiederzusehen.

Frau von Meringen war auf einige Tage verreist. Der Geheimrath war eben für Niemand da, ob er gleich im Hause war und Elisabeth war froh, als am Abend Graf Bühl kam, daß sie ihre Freude in irgend ein theilnehmendes Herz ausschütten konnte. Der Graf sah trübe aus, mehr als gewöhnlich, und einen Augenblick ver-

Beilage zu Nr. 35 des Podzer Tageblatt

Aus den Wolken.

„Wir bekommen heut' noch ein Gewitter, Gnädige,“ weisagte Frau Brigitta, als die Comtesse leicht grüßend an ihrem Hauße vorüberschritt.

„Weißt Du das ganz gewiß, Brigitta?“ fragte Zene lächelnd.

„Unfehlbar, gnädigste Comtesse, unfehlbar! Denn erstens ist mir die frische Milch schon umgeschlagen; zweitens reißt's mich im linken Arm und endlich drittens — nein, nein! das sag' ich lieber nicht! Sie lachen mich alte Frau ja doch nur aus!“

„Ich verspreche Dir's: ich werde ganz gewiß nicht lachen — diesmal nicht!“

„Nun denn, mir hot's geträumt, am Freitag, daß am Sonntag bei uns der Blitz einschlagen würde! Und was mir Freitag's träumte, ist noch immer eingetroffen.“

Die junge Dame hielt Wort; sie lachte nicht. Aber sie konnte nicht umhin, mit einem Blick auf den sonnenklaren September-Himmel, zu fragen, weshalb denn just die Freitagsträume sich so pünktlich zu erfüllen pflegten? Darauf wußte die Alte nichts zu erwidern, als: „Sie werden es erleben! Gehen Sie nur nicht allzu weit. Es kommt gewiß und bald — Sie werden's sehen!“

Nun lächelte die Gnädige aber doch. Nicht allein über den frommen Kinderglauben ihrer alten Amme, sondern noch mehr über die liebevolle Besorgniß der guten Frau.

Als ob ihr, der Comtesse, ein Gewitter etwas anhaben könnte! Was hatte sie zu fürchten? Mochte es kommen!

Und sie winkte freundlich mit der Hand und schritt durch's Thor.

Hinaus in's Freie, auf's Feld wollte sie, wo ihr an einem Sonntag Nachmittag nicht leicht ein Mensch begegnen konnte. Ging sie doch der langweiligen Geselligkeit, die ihr daheim an solchen Tagen drohte, recht abichtlich aus dem Wege. Sollte der Herr Kreis-Inspector seine Centifolie nur der Frau Lanie widmen, und was den Landrath betraf, der nicht müde wurde, seine leere Gegenwart mit Reminiscenzen einer angeblich sehr unterhaltenden Vergangenheit aufzupuzen, so würde er heute

ohnehin nicht kommen. Denn der Landrath ist empfindlich, und da die Comtesse ihm jüngst versichert hatte, sie sei vollkommen davon überzeugt, daß er eine große Zukunft — hinter sich habe, durfte sie hoffen, ihn mindestens vierzehn Tage schmollend fern bleiben zu sehen. Wer hätte sonst noch kommen sollen? O, man kann sie an den Fingern einer Hand abzählen! Allenfalls einmal ein anderer Repräsentant derselben Type, aber nie eine neuartige, fesselnde Gestalt. Es war zum Davonlaufen!

Comtesse Clara gehörte nun einmal nicht zu jenen beneidenswerth anspruchlosen Wesen, für die ein gerader Wuchs bei einem Manne, ein lockes Bärtchen, ein schwärmerischer Blick und was dergleichen Alltagskrümmen mehr ist, ausreicht. Dafür war sie nicht mehr jung genug — vielleicht nie jung genug gewesen. Dazu lag, wie sie sich selbst gestehen mußte, zu viel Zukunft hinter ihr. Denn das schöne, geistprühende Mädchen war nur allzu früh und allzu viel gefeiert worden. Von jenem ersten Schritte angefangen, den sie auf's Parquet gethan, bis zu jener Stunde, da sie sich ermüdet abgewendet und hieher zurückgezogen hatte, war sie umschwärmt gewesen, wie kaum eine Zweite neben ihr. Reich, wie sie war, und jung verwaist, hatte sie beizeiten Selbstständigkeit erlernt. Sie lebte zwar im Hause eines Bruders ihrer Mutter, aber dieser vermögenslose Kammerherr außer Dienst gab doch eigentlich nichts mehr als ihren Hofmarschall ab, während sich seine Gattin, eine französische Emigrantin mit Rococo-Gefinnung und Manieren, ganz gern mit der Rolle einer Art von Duena abfinden ließ. Man wohnte in der Hauptstadt, führte ein glänzendes Haus, um dem werthvollen Edelstein, den man in der Nichte Clara besaß, eine entsprechende Fassung nicht fehlen zu lassen. Aber die Zeiten, wo ein vornehmer Name und ein gediegenes Vermögen hinreichten, um ein Haus zum Mittelpunkt aller guten Kreise zu machen, sind vorüber. Es gibt heute gar zu viele Menschen, die bei Tische noch mehr verlangen, als silbernes Geschirr, erquiste Küche, feinste Weine. Das Silber ist im Werthe tief gesunken; gute Küche, echte Weine sind in jedem besseren Restaurant käuflich. Was die Leute sonst noch wollen, kann nicht gleich jeder Kammerherr außer Dienst serviren lassen, auch wenn seine

Gattin in gerader Linie von Gottfried von Bouillon abstammte.

Zimmerlin sah der Baron von Maltitz gute Gesellschaft bei sich. Vom Vice-Unter-Staatssecretär angefangen bis zum Premier-Lieutenant herab — es soll sogar einmal ein wirklicher Gesandter bei ihm soupir haben. Mehr konnte er doch seiner Nichte wahrlich nicht bieten.

Echtlich hatte sich denn auch eine ganze Armee in ihren Ritterdienst gestellt. Buchstäblich eine Armee, in der kaum eine der modernen Waffengattungen fehlte. — Offiziere, welche eine noch so große Mitgift ebenso genau abzuschätzen wußten, wie die Distanz einer Schießscheibe, hat es ja zu allen Zeiten gegeben. Immer wurde Clara's Mitgift abgeschätzt, immer eifriger suchte man die Entfernung bis zum Ziele zu verringern, aber mit wie viel strategischen Mitteln man die schöne, reiche Erbin auch umwarb — ihr wurde gar nicht warm dabei, wenn sie es auch mit weiblicher Befriedigung duldete, daß Jedermann ein Held sein wollte, um sie zu erobern.

Sie und da schien es sogar, als rücke ihr Dieser oder Jener näher; indessen wenn die Herren das Artilleriefeuer der Bouquets und die Frontenralven leichter Galanterien einstellen mußten, nachdem sich der Abstand vermindert hatte, dann wurde Gräfin Clara mit schmerzlicher Genugthuung gewahr, wie sehr sie allen diesen Söhnen des Mars in der Führung der blitzenden Waffe des Geistes überlegen war. Und auf diese ihre Ueberlegenheit nicht minder trohend, als auf Jugend, Schönheit und Reichthum, die ihr so voll zu Theil geworden, ließ sie ein Jahr um's andere verstreichen, immer hoffend, es werde ja auch ihr die Stunde kommen, da sie klar und deutlich empfinden würde: Jetzt ist es Zeit — das ist der Rechte.

Die Stunde kam nicht und der Rechte war auch ausgeblieben. Comtesse Clara blühte auf, gleich einer jener seltenen Rosen, die in den Herbst hinein noch ihre Düste tragen.

In den Herbst hinein? War denn der Sommer wirklich schon vorüber? Und, was nun bald am Horizont erscheinen mußte, waren dies wirklich graue Winterwolken?

Ein tiefes, bitteres Schmerzgefühl erfaßte Clara jedesmal, so oft ihr diese Frage aufstieg. Soll denn das Glück an

eine kurze Spanne Zeit gebunden sein? Entsteht es wie in einem chemischen Prozeß, aus ganz bestimmten Ingredienzen? Das Unglück aber führe nur so hernieder aus den Wolken, es erfülle sich lediglich, um den thörichten Aberglauben einer alten Frau nicht Lügen zu strafen?

So dachte die Comtesse und sie stand plötzlich still, als zögere ihr Fuß, sie dem Herbst entgegenzutragen, ihm noch den Weg zu verkürzen. Dann schüttelte sie wieder lächelnd den Kopf und schritt von Neuem aus. Aber — merkwürdig — da stieg in der That eine dunkle Wolkenwand vor ihr empor. Rings um sie her war's plötzlich still geworden. Die Lerche, die noch eben ihr Abendlied hinausgeschmettert hatte aus luftiger Höhe, schwang sich in immer kleiner werdenden, immer ängstlicher erscheinenden Kreisen hernieder und schlüpfte in eine Aderfurche, die der betriebsame Pflug schon jetzt gerissen; den trockenen Boden fast mit den Flügelspitzen streifend, strichen Schwalben durch die Stoppeln hin, vor ihr sank ein Falter, dem die Spannung in der Luft nicht gut bekam, betäubt zur Erde. Ein dumpfer, schwerer Druck umfing die sonst so elastische Gestalt der Gräfin; sie athmete nur mühsam und wie ein fernes Brausen grollte es an ihr Ohr. Wieder hielt sie inne und warf den Blick zurück. Da lag in einer Bodensenkung, vom schönsten blauen Himmel überspannt, das heimathliche Schloß. Dort unten war es still und friedlich — ja — aber auch zum Sterben öde! Verstand sie auch nur ein einziger von all' diesen Menschen?

Sie wandte sich und schritt dem Ungewitter geradenwegs entgegen. Wenn es sie nur treffen wollte! Und sich ganz über sie entladen! Das würde auch ihrer Seele heilsam sein, in der sich all' der Denkestoff aufgesammelt, den sie daheim nicht loszuwerden wußte.

Das Gewitter aber — das Traumgewitter, dachte Clara heiter — ballte sich immer finsterner zusammen. Ueber einer blauschwarzen Schicht hing es, wie violette Schleier, die immer tiefer sich herniederschlangen und hinter denen immer dunkler sich ein schauerlicher Fond emporgethürmt hatte.

Die Lippen aufeinander pressend, den großen, trostigen Blick gleichsam einbohrend in die Wetterwolke, rang sie sich den Weg empor. Sie wollte die Meierei erreichen, und von dort aus nach einem Wagen schicken, wenn es nöthig würde.

Eine Reggais, ihre beiden Zicklein fast vor sich herschiebend, sprang geängstigt an ihr vorüber dem nahen Walde zu. Höher hinauf hat sich's überzogen, es ist, als schritte sie der Nacht entgegen. Nun fallen schwer und langsam die ersten, großen Tropfen, die der heiße Sand begierig aufsaugt. Dann rollt es dumpf wie eine Wahnung über sie hin. Aber sie denkt nicht an's Umkehren. In jedem Falle würde sie noch jenen mächtigen Ahornbaum erreichen, dessen weitausladendes, tief herabhängendes Gezweige sie vor dem Regen

schützen sollte. Unterdessen sausen schon die Tropfen dichter, kleiner, schneller herab — sie reihen sich zu Wasserfäden, die ihr unbarmherzig durch die Kleider dringen. Die Comtesse setzt sich in Laufschrift und langt athemlos unter dem Baume an. Schon steht sie, den Hut abspitzend, unter seinem Schutze, da wird sie erst gewahr, daß hier noch Jemand Unterschlupf gefunden hat. Eben wickelte sich die Gestalt, ein mittelgroßer Mann, aus einem Plaid und schüttelte nun von diesem die Regenmassen kräftig ab — just so, wie Clara von ihrem Hute. Dabei geschah es, daß der Mann, der sich hier ganz allein glaubte, ihr unsanft nahe kam. „Donnerwetter,“ fuhr es ihm heraus, „das nenn' ich doppeltes Malheur haben!“ Und sich besinnend, zog er leicht den Hut und sagte: „Verzeihen Sie, meine Dame — ich hatte in gar keiner Beziehung die Absicht, anzustoßen. Schließlich aber sind wir Alle große Kinder, die immer gerade im entscheidenden Augenblick ihre Lektion vergessen. Ich bitte um Entschuldigung.“

Clara schwieg. Wäre nicht ein leises Krösteln ihr über den Rücken geglitten, sie hätte vielleicht mit einem freundlichen Worte geantwortet; jetzt neigte sie nur leicht das Haupt.

„Möchten Sie mir nicht zum Zeichen Ihrer Vergebung gestatten, Ihnen meinen Plaid umzuliegen? Es regnet jetzt in Strömen und Sie sind ganz danach gekleidet, sich recht gründlich zu erkalten. Ist's gefällig?“ Er zog noch einmal den Hut und fügte mit leichter Ironie hinzu: „Oder — muß man früher — vorgestellt sein?“

„Ich danke sehr!“ rief Clara schnell, „das ist nicht unbedingt erforderlich.“ Wie eine Königin hielt sie ihm die schönen Schultern hin; wie ein ganzer Cavalier hüllte er sie ein, ohne sie auch nur zu berühren.

„Noch einmal schönsten Dank, mein Herr! Nun wird mir das Unwetter gewiß nichts anhaben!“

Ein furchtbarer, weithin tönender Donner Schlag schnitt ihm die Antwort ab. Der Zorn der losgelassenen Elemente dröhnte ihnen in die Ohren. Dann gab es eine kurze Pause, während welcher nichts vernehmbar als das Prasseln des wolkenbruchartigen Regens. Außerhalb des Baumfriedens waren breite Lachen entstanden, in denen die Wasserstrahlen, Blasen bildend, endeten. Und so dicht zog sich das rinnende, glitzernde Gewebe um den Baum, daß die Beiden nichts mehr um sich sahen und vernahmen — sie glaubten in diesem Augenblicke an die Sintfluth, aus welcher nur sie allein, ein Männlein und ein Weiblein, sich gerettet hatten.

Das Männlein lächelte. „Große Kinder sind wir,“ sagte. „Fuhr ich eben ganz erschreckt zusammen, als sich dort oben ein höchst einfaches physikalisches Experiment vollzog? Ob nun die Batterie ein wenig schwächer oder stärker — was gab's da zu erschrecken?“

Und während er so leichthin sprach,

zuckte es zweimal hell auf, so grell und blendend, daß er die Hand vor die Augen führen mußte, und schon in der nächsten Secunde ein neuer, fürchterlicher Schlag, gleichsam, als ob hunderttausend Riesenglocken tönend barsten — in der grauschwarzen Himmelsnacht schießt eine Flammenwooge auf, aus der es zackig herniederzüngelt — gerade in den Ahornbaum hinab. Noch in dem jähen Blitzlicht fühlt Clara sich umfaßt und fortgeschleudert — sie glaubt zu fallen, aber ein starker Arm hält sie empor. Sie steht zehn Schritte vor dem Baum, der ihr Schutz gewähren sollte und der nun, seiner ganzen Höhe nach gespalten, auseinanderklafft. Wie ein zorn-erfülltes Nachwort rollt der Donner über Beide her. Dann wird es wieder still.

„Verzeihung,“ sagte er, noch ein wenig außer Athem. „Aber mir war, als sah' ich's kommen! Und da griff ich zu und riß Sie fort.“

Clara streckte ihm die Hand entgegen, die er herzlich drückte. Dann meinte er treuherzig: „Nur um Sie wärs schade — wirklich schade! An mir war nichts gelegen. Mir selber nicht einmal.“ Sie stuft. Zum erstenmal sieht sie ihm voll in's Gesicht. Kein schöner Mann, aber — dergleichen läßt sich nur empfinden, nicht erklären: — ein ganzer Mann. Faßt man so Einen recht in's Auge, so weiß man nichts von Bart und Augen, nichts von Teint und Nase — das Ganze prägt sich als ein Solches ein und — haftet.

Jetzt, da sie den Blick erhebt, schwingt sich ein tiefgefärbter Regenbogen leuchtend auf, von West nach Ost — eine weitgewölbte Strahlenbrücke, über welche die Gedanken den Weg vom Herbst zum Frühling finden. Ein blaues Himmelsdreieck wird in den zerrissenen Wolkenmassen sichtbar — die letzten Regentropfen tanzen, bunt erstrahlend, durch die reine Luft.

Nicht neben Clara, aber doch ihr nicht im Wege, steht der Mann und bietet ihr bescheiden seinen Arm.

„Darf ich?“ fragt er. „Ich heiße Justus — bin Magister — Magister der Medicin,“ fügte er sein hinzu.

Sie legt die schmale Hand in seinen Arm und sagt: „Ich, mein Herr Netter, ich bin...“ sie stockt. Er lächelt wieder. „Sie, meine Dame sind, wie mir schon völlig klar ist, von denen, die man nicht um Namen fragt. Gleichviel. Ich bitte, nur zu befehlen, wo ich mich abentiren soll.“

„Mein Weg führt nach der Meierei, Herr Doctor.“

„Dann müssen Sie's den ganzen Weg ertragen. Mich ließ ein alter Freund dort, der Inspector, rufen.“

„Ist bei Berners Jemand krank?“

„Nicht krank. Berner schrieb mir heute Morgens, daß meine Anwesenheit ihm leicht von Nutzen sein könnte. Es scheint nicht eilig — er hätte sonst den Wagen mitgeschickt.“

Nun schritten sie mit einander hin, die Anhöhe hinauf; Jeder mit sich selbst

beschäftigt. Endlich hebt sie zögernd an: „Ohne Sie — was wäre da aus mir geworden?“

„So könnt' ich gleichfalls fragen,“ versetzte er. „Was mich betrifft — ich hätte mich wahrscheinlich nicht von der Stelle gerührt und schliefe nun schon unter jenem Baum.“

Sie schaut ihn fragend an. „Ich meine,“ fährt er fort, „es wäre ganz nach meinem Sinne gewesen, mich so recht unvernünftig von der neuesten Wohltäterin der Menschheit, von der Electricität, abthun zu lassen. Früher oder später hätte ich dies sogar einmal selbst herbeigeführt.“

„Lächelnd“ fragt sie: „Also lebensmüde?“

„Strebenmüde, meine Gnädige, wäre zutreffender. Denn was man „leben“ nennt, davon weiß ich noch nicht viel. Bin auch gar nicht mehr neugierig.“

„Möglich, daß Sie recht haben. Auch ich finde, das Leben lohnt im Allgemeinen nur für die — Bescheidenen!“

„Sie thun mir Unrecht. Ich habe nie zu viel erhofft. Im Gegentheil — ich meinte immer, für Alles, was ich fordern sollte, müßte mir eine Art von Recht zur Seite stehen!“

„Nun aber sind Sie ja — Magister — Magister der Medicin?“

„Ganz recht. Wenn nur der Weg dahin nicht gar so lang, so beschwerlich gewesen wäre! So lange läßt man unersättlich auf die Tafelfreuden warten, bis der Hunger längst vergangen. Und kommt man dann zum Essen, so ist's, um satt zu werden, nicht mehr, um zu genießen!“

„Satt sind Sie hoffentlich noch nicht?“

„Ueberhungert, Gnädige, wenn Sie dies Wort nicht stört.“

Der Meierhof war nicht mehr fern; das Thor stand weit offen und ließ eben eine Hühnerfamilie passiren, welche offenbar eine Jagd auf Regenwürmer zu unternehmen gedachte. Herr Hahn stieg stolz voran; Frau Henne mit ihren Kleinen hinterdrein. Der Doctor zeigte auf die Gruppe. „Sehen Sie, wenn mir vor Zeiten solch' ein Idyll vor Augen kam, so freute ich mich daran! Heute — heute finde ich nur, daß ich damals beneidenswerth gewesen!“

Und wie jetzt Clara ihm in das ernste, fast traurige Gesicht blickte, war ihr's, als sähe sie daneben ihr eigenes Bild. Zwei Blätter eines Buches, mit so verschiedenem Text und doch mit gleichem Inhalt — sie waren Beide müde. Nun standen sie dicht vor der Ziegelmauer. Der Doctor ließ den Arm der Dame leicht aus dem seinen gleiten und rief mit rascher Wendung: „Ich möchte lieber nicht erfahren, wen ich hieher geleiten durfte. Und deshalb will ich den Besuch noch für ein paar Stunden verschieben.“ Höflich griff er an den Hut und sagte beinahe heftig; „Ich wünsche Ihnen — bessere Gesellschaft!“

Noch bevor er aber kehrt gemacht und Clara ein Wort des Widerspruchs hervorbringen konnte, trabte jemand aus dem Wirtschaftshause auf ihn zu.

„Grüß Dich Gott, mein Junge! Leonhard — Du kommst noch gerade recht!“

Der Guts-Inspector Werner lag dem Doctor in den Armen; aber nur für einen Augenblick. Dann wandte er sich zur Comtesse und sagte höflich: „Nehmen Sie mit mir vorlieb, gnädigstes Fräulein! Der Doctor muß zu meiner Frau!“ Damit schob er den Doctor in den Hof.

„Ist Ihrer Frau etwas geschehen, Werner?“

„Danke für die Nachfrage! Es ist nicht der Rede werth. Gerade wie der Blitz dort unten einschlug, hat sie mir einen Sohn geschenkt! Verzeihen Sie — es ist der Erste! Ich muß fort!“

Und der Inspector, sonst die Höflichkeit in Person, wenn er der Gräfin gegenüber stand, ließ davon, dem Doctor nach. Clara stand ganz betroffen still. Werner war nichts weniger denn ein junger Mann. Sein struppiger, rother Vollbart durchzog sich schon mit Silberfäden — gewiß ein hoher Vierziger. So tief im Herbst lächelte ihm das Glück!

Sie schritt gedankenvoll ihm nach in's Haus. Erst in ihrem Zimmer wurde sie gewahr, daß sie noch immer in des Doctors Plaid gehüllt war. Sie rief einen Burschen vom Hofe und ließ einen Wagen fertig machen. Auf den Rücksitz sollte der Knecht das Tuch legen und dann auf den Doctor warten. „Das Fräulein ließe sich vielmals empfehlen,“ trug sie dem Burschen auf.

Als sie allein war, sank sie dicht am offenen Fenster in einen Stuhl. Röhlich-grünes Beingewinde vor demselben hielt das Licht zurück: hier sah sie Niemand — weinen!

Sa wohl, sie weinte. Weßhalb? Sie wußte es nicht. Sie dachte auch nichts, empfand nichts Anderes als die wohlige Erlösung, welche Thränen bringen. Wie lange sie so saß? Auch das war ihr nie klar. Nur immer leichter hob sich ihre Brust, nur immer freier, tiefer zog sie den süßen Balsamduft des schönen Abends ein und endlich senkte sich erquickender Halbschlaf auf ihre müde Seele.

Plötzlich erweckte sie. Clara fuhr empor. Da stand der Doctor gesenkten Hauptes vor dem Wagen und empfing soeben ihre Botschaft, die sich in des Burschen Munde komisch genug ausnahm.

Der Doctor fragte halblaut: „Ist das Fräulein schon fort?“

Verstutzt wies der Bursche hinauf zu ihrem Fenster und schüttelte den Kopf.

Sustus sandte einen Blick zu ihr — tief schmerzlich, bitter, wehmuthsvoll. Dann raffte er sich auf, zog mit energischem Griff das Plaid aus dem Wagen und sagte: „Ich lasse mich bedanken — ich gehe!“

Da kam es wie ein Blitzlicht über Clara. Drei Secunden brauchte sie, die wenigen Stufen hinabzuspringen und nun stand sie ihm gegenüber.

„Wollen Sie auch nicht mit mir ge-

meinsam fahren?“ fragte sie, ihm fest in's Auge schauend.

Ein langer, tiefer Blick versenkte sich nun in den ihrigen. Am den feinen Mund des Doctors zuckte es noch ein- und zweimal auf, dann fragte er ganz leise: „Wohin?“

„Wohin Sie wollen, Doctor!“

Und sie fuhren in den rosig angestrahlten Herbstabend hinein.

Aus der Sprechstunde eines nichtbeschäftigten Arztes.

Die Uhr auf meinem Kamin schlug drei. Das ist der Beginn meiner Sprechstunde. Rasch sprang ich vom Sopha auf und rieb mir die letzten Spuren meines Mittagsschlafens aus den Augen. Dann schnell den äußeren Menschen wieder in Stand gesetzt, mit Kamm und Bürste durch Bart und Haar gefahren und noch einen Blick in den Spiegel, die Toilette ist fertig. Jetzt kann ich mein Jahrhundert in die Schranken fordern. Schnell noch eine Cigarette angezündet und fünf bis sechs Züge gethan; das parfümirt das Zimmer leicht und fein. Nun mögen sie kommen, die Patienten, ich bin bereit.

Aber sie wollen nicht kommen; es ist gerade, als wenn ich nicht existirte oder alle Menschen fürchterlich gesund wären. Seit einem Jahr habe ich mich in der Residenz als junger Arzt niedergelassen, als „Spezialarzt für Chirurgie“, wie mit goldenen Lettern auf meinem Schild zu lesen ist, und wie es seiner Zeit zu wiederholten Malen die Hauptblätter aller Parteirichtungen den Berlinern verkündeten. Die Menschen müssen aber in jenen Tagen keine Zeitungen zur Hand genommen haben. Abgesehen von einigen Kindern aus den Kellern oder vierten Stockwerken meiner nächsten Nachbarschaft, welche viel Mühe und kein Geld bringen, bin ich merkwürdig unbeschäftigt. Und welche schöne neue Instrumente liegen in meinem Glaskrank! Die blühenden Klingen lachen einen förmlich an. Nimmt man meinen komfortablen, wunderbar bequemen Operationstisch hinzu, weiß der Himmel, eine kleine Arm- oder Beinamputation muß bei mir ein wahrer Hochgenuß sein.

Seit vier Wochen behandle ich einen armen Schuster, der sich mit seiner Ahle eine Fleischwunde in der Hand beibrachte, welche schon längst geheilt ist. Er arbeitet wieder, aber ich lasse ihn doch noch mehrmals in der Woche zu mir kommen, um ihm einen neuen, nicht mehr weiter hinderlichen Verband anzulegen. Die Binden kosten mich zwar mein theueres Geld, jedoch es geschieht meiner Wirthin wegen, der gegenüber ich mich meiner vielen abwesenden Patienten zu schämen beginne. So findet sie doch wenigstens ab und zu alte Verbandstücke nach meiner Sprechstunde. Um blutig gefärbtes Wasser im Waschbecken zu haben, habe ich mir selbst schon künstlich

Nasenbluten erzeugt. Einige Male habe ich mir einen Dienstmann oder das Hausmädchen meiner näheren Bekannten ins Haus schicken lassen, welche den Herrn Doktor sofort zu Herrn V. oder Frau B. holen mußten.“ Jedoch sind für die Dauer die Dienstmänner zu theuer, und die Mädchen merken die Sache. Aber, mein Gott, was fängt man Alles an, um —

Horch! es hat gellingselt. Jetzt klopft es an meine Thür. Am Ende gar ein wirklicher, richtiger Patient! Na der kann sich freuen! Wenn er sich auch nur mit einer Nadel gerichtet hätte, ich mache einen „schönen, interessanten Fall“ daraus, und unter einer halben Stunde kommt er nicht von mir fort.

„Herein!“ — Ein Brief für den Herrn Doktor,“ und damit verschwindet meine Wirthin. Ihr den Brief aus der Hand nehmen, ihn weit weggeschleudern, ist Eins. Himmeldonnerwetter, statt des sehnlichst erhofften Patienten ein lumpiger Brief, eine Geschäftsreklame! Ich beginne eine Art Dauerlauf in meinem Zimmer. Endlich hebe ich den Brief auf und lese die Adresse des grauen Couverts. „Kolonial- und Delikatessengeschäft en gros und en détail von Julius Joseph Junter. An Frau Doktor Kemmer. Hochwohlgeboren.“ Also nicht einmal an mich, sondern an meine Frau, das heißt, wenn ich eine hätte. Aber ich habe ja keine, hm! eigentlich wäre es gar nicht übel, so eine nette, liebe Frau zu haben. Da hätte man sein eigenes trautes Heim, man würde sich hübsch einrichten, könnte mit seiner Frau plaudern, wenn man am Abend ermüdet von der Praxis heimkäme.

Ha, ha, ha! Praxis! Ich und Praxis! — und dann noch obendrein „sich hübsch einrichten!“ Spott und Hohn! Wovon denn Frau und Kinder ernähren? Denn Kinder würden doch auch kommen; ja, sicherlich und zwar hübsche, wie der Vater; . . . Ein reiches Mädchen heirathen? Das ist ein Grundsatz von mir, und ich leihe mir manchmal den Luxus, Grundsätze zu haben. Allerdings, wer weiß, ob die Praxis nicht besser ginge, wenn ich beweist wäre, denn gar Viele huldigen noch dem eigenartigen Vorurtheil, ein Arzt müsse verheirathet sein, um Vertrauen zu erwecken.

Was ist denn auf der Straße los? Gerade unter meinem Fenster tragen sie einen blutenden Mann vom Fahrdamm weg. Er muß während der Fahrt vom Pferdebahnwagen gesprungen und gefallen sein. Schnell hinunter und dem Ar. men helfen! Blut, Blut, hier giebt es endlich einmal Etwas zu thun! Mit ein paar Sägen bin ich die Treppe hinunter und sehe eben noch, wie sie den Verwundeten zu dem im Keller wohnenden Heilgehilfen tragen. Und dabei steht doch mit großen goldenen Buchstaben; Spezialarzt für Chirurgie“ auf meinem Schild an der Thür!

Als ich wieder in mein Zimmer trete, schlägt es vier Uhr; die Sprechstunde ist

vorüber. Ich will eben fortgehen, da klingelt es, und meine Wirthin meldet mir „eine feine Dame, eine Sängerin, die den Herrn Doktor zu sprechen wünscht.“ Nach wenig Augenblicken steht mir auch wirklich eine verschleierte, nobel gekleidete Dame gegenüber. „Womit kann ich dienen?“ — „Ich bin die Wittwe des kürzlich verstorbenen praktischen Arztes Thurm und möchte mir erlauben, den Herrn Doktor um eine kleine Unterstützung für mich und meine sieben Kinder zu bitten. In dieser Liste stehen einige empfehlende Worte des Herrn Sanitätsraths Linker und die Namen der edelmüthigen Spend.“

Stumm nehme ich die Liste. Da stehen zahlreiche Kollegen, jeder mit sechs Mark Beitrag. Was will ich machen? Resignirt zeichne ich dieselbe Summe. Sechs Mark und am Ende des Monats!

Als die Dame fort ist, klinge ich meiner Wirthin. „Frau Alters, bitte, sehen Sie sich künftig die Leute, die zu mir wollen, etwas besser an. Das war keine Sängerin, das war eine Bettlerin!“

„Eine Bettlerin? Nicht möglich, sie hat doch ein Notenheft in der Hand gehabt.“

„Schönes Notenheft das! Eine Sammeliste war's, aber kein Notenheft. Adieu, Frau Alters!“

Erst Abends habe ich beim Märzbräu den letzten Rest meines Arzgers hintergespült. (L. E. A.)

Bunte Chronik.

— Eine humoristische Nachbarn nahm kürzlich ein Wiener an einem Jugendfreunde aus Dresden, welcher letzterer ihn bei seinem Besuche durch allerlei Eigenheiten in der schrecklichsten Weise gequält hatte. Als der Dresdener endlich abgefahren war, und der Wiener schon glaubte, aller Sorgen für diesen theuren Freund ledig zu sein, kam ein Brief an, in welchem der Gute mittheilte, daß er aus Versehen drei wichtige Sachen zurückgelassen habe, nämlich einen großen baumwollenen Regenschirm, ein paar alte Galloschen, sowie ein Nachthemd. Da der Jugendgespieler noch verschiedene andre Wünsche äußerte, riß dem Wiener die Geduld und er entschloß sich, das Band der Freundschaft zu lockern. Er fand thatsächlich die von dem Sachsen vergessenen Gegenstände. Hierauf verfügte er sich zu einem Spediteur und ließ daselbst eine für den Transport der Kleidungsstücke ausreichende Kiste anfertigen. Die Kiste wurde nach Dresden an die Adresse des Freundes befördert. Nach mehreren Tagen erhielt der Besitzer des Regenschirmes u. ein Zustellung von Seiten des Dresdener Zollamtes, in welcher ihm bedeutet wurde, daß eine Kiste von ungeheurem Umfange ans Wien für ihn eingetroffen sei. Erstaunt eilte er auf das Zollamt und wurde vor ein gigantisches Bauwerk aus Brettern und Keisen geführt, auf dessen Deckel seine genaue Adresse verzeichnet stand.

Das Entsetzen des Sachsen beim Anblick dieser Monstreliste war so groß und ungeheuerlich, daß der Zollbeamte Verdacht zu schöpfen begann. „Was befindet sich in dieser Kiste?“ fragte er den verblüfften Adressaten. — „In dieser Kiste?“ antwortete der Freund des Wieners verwirrt. „Nun, mein Regenschirm, meine Galloschen und mein Nachthemd.“ — „Sonst Nichts? Nun, das wird sich ja bald zeigen.“ Der Verdacht des Beamten, daß die riesige Kiste etwas Ungeheuerliches birge, wuchs Angesichts der unglaublichen Erklärung des Adressaten zur Gewißheit. Unter sorgfältiger Beobachtung aller erdenklichen Vorsichtsmaßregeln wurde der Deckel der mysteriösen Kiste abgehoben. Vorsichtig blickte man in das Innere und stellte fest, daß die Kiste thatsächlich nur den Regenschirm, die Galloschen und das Nachthemd enthielt. Nur befand sich der Regenschirm in aufgespanntem Zustande. — Die Heiterkeit sämtlicher Anwesenden über den Anblick dieser Sendung wird man ebenso leicht ermessen können, wie den Aerger des Besitzers dieser Gegenstände. Entrüstet klappte er den Schirm zu, riß die Galloschen herab und wollte sich entfernen. Aber die Zollbehörde bestand darauf, daß er auch die Kiste mitnehme, oder aber für den voluminösen Gegenstand einen entsprechenden — Lagerzins bezahle.

— In Anbetracht der öfters hervorgetretenen Thatsache, daß die ungefügten eisernen Bühnenvorhänge ihrem Zwecke nicht durchaus entsprechen, hat man in London eine interessante Neuerung eingeführt. Es wurde hier nämlich der eiserne Vorhang durch einen Wasservorhang ersetzt, den sein Erfinder den „Niagara-Vorhang“ nennt. Derselbe ist im Sadrel-Theater angebracht; er besteht aus ungefähr 500 Wasserstrahlen, die in ihrem Sturze so zusammenstießen, daß sie einen Wasserfall bilden, welcher das Durchschlagen der Flammen unmöglich machen soll. Jedenfalls eine sehr angenehme Neuerung für die Sommermonate. Vielleicht läßt sich damit zugleich ein Schwimmbad für die Zwischenakte verbinden.

— Der Wegmacher Döner in Grubweg bei Passau hat sich in seiner Wohnung mit einem Jagdgewehre erschossen. Er lebte seit einiger Zeit mit seiner Frau in Unfrieden und hinterließ einen mit Bleistift geschriebenen Zettel, der nur die Worte enthielt: „So, Weib, jetzt hast's!“

— In Schaala bei Rudolstadt genas auf der Landstraße eine Zigeunerfrau eines strammen Zwillingspaars. Ohne langes Besinnen badete sie selbst ihre zwei Neugeborenen in dem Wasser des Schaalbachs, und zwar bei einer Kälte von 6 Grad.

— Standhaft. „Es ist also Ihr Ernst, Sie wollen den 72-jährigen Alten heirathen?“ — „Mein Gott, die Eltern drängen und er ist so reich.“ — „So, so, nun dann — halte ich mich für später empfohlen.“

Stickmaschinen

für Weiß- und Buntstickerei,
beste Construction, größte Leistungsfähigkeit.
(An 4500 Stickmaschinen bereits geliefert.)

Tüll- & Gardinen-Webstühle

nach neuestem englischen System
empfiehlt

Maschinenfabrik Kappel
in Kappel-Chemnitz, Sachsen.

Concerthaus.

Heute Sonntag:
Großes

Tanz-Kränzchen.

Entree für Herren 50 Kop.

Neue Sendungen für die Ball-Saison

in
Wollen- und Seidenstoffen, Gaze,
bedruckten Foulards, Satins, Moirés, Plüsch
etc. etc. in den schönsten Abendfarben.

Ferner:
schwarze und colorierte wollene und seidene
Kleider - Stoffe
in besonders großer Auswahl.

Jutastoffe und abgepaßte Portièren,
Tüll - Bettgarnituren,
Gardinen und Stores,
große Parthien der besten JAROSLAWER

Leinwand & Tischgedecke,
Teppiche in allen Größen,
Dielenläufer, Cocos-Treppenhäuser

3-1) **HERZENBERG & ISRAELSOHN,**
Nr. 23. Petrikauer-Strasse Nr. 23.

! Reelle Bedienung, billige, aber feste Preise!

Vorschuss - Kasse

Lodzer Industrieller.

Am 15. d. M. (u. St.), präcise 8 Uhr Abends im Saale des
Paradieses:

Repräsentantenversammlung.

3-2) Tagesordnung:
Vorlegung der Bilanz und Festsetzung der Dividende pro 1889.
Der Vorstand.

Die Direktion des Creditvereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß auf folgende Immobilien Anleihe verlangt wurde:

Nr. 287, Drogowastraße, Dzer Kerastein und Marie Olstein, Zuschlagsanleihe 1700 Rbl.

Nr. 250, Petrikauerstraße, Herßch und Basile Sure, Eheleute Kochanski, Zuschlagsanleihe 8000 Rbl.

Alle Einwendungen gegen Ertheilung der verlangten Anleihe wollen die Vereinsmitglieder im Laufe von 14 Tagen vom Tage der gedruckten Bekanntmachung vorlegen.
Lodz, den 28. Januar (9. Februar) 1889.

Für den Präses Director: R. Finster.
Der Director des Bureaus: A. Rosicki.

Neuer Tanzkursus

für Erwachsene hat schon begonnen. Anmeldungen werden noch diese Woche angenommen. Die Stunden sind auf Montag, Mittwoch und Freitag festgesetzt. (3.1)
Adolf Lipinski, Tanz- und Turnlehrer,
Dziakstraße Nr. 516.

Bauplatz

zu verkaufen.

Ein sehr günstig im westlichen Stadttheil gelegener Bauplatz, der sich sowohl für Privatbauten, wie auch zur Anlage eines Fabrikabflusses eignet, ist unter annehmbaren Bedingungen zu verkaufen. Nähere Auskunft ertheilt R. Mathews in Lodz, Grünstraße Nr. 787, sowie Herr Ostapowicz in Warschau, Chmielna Nr. 31.

Maiz-Mehl Maizena

(aus der Fabrik Bar. Wrangel in Lozowatka) hebt, als Zusatz zum Mehl, bedeutend die Qualität der Kuchen- und Mehlspeisen.

Dieses Mehl findet, in Milch aufgelöst, vortreffliche Anwendung als

Nahrung für Kinder und Kranke.

Gebrauchsanweisung auf jedem Päckchen zu finden.

Zu haben in größeren Colonialwaaren und Delicatesse-Handlungen.

Billige Preise. (25-22)

Ein Paar große, junge, gut eingefahrene Pferde, sowie ein Paar Ponys mit einem Vollant sammt dem nöthigen Geschirr sind

zu verkaufen. (2-2)

Nähers zu erfragen im Deutschen Hotel

Nr. 7 bis Sonntag Abend.

Viktoria-Theater.

Sonntag, den 10. Februar 1889:

DONNA JUANITA.

Operette von Genée und Suppé.

Berein

Lodzer Cyclisten.

Bei günstiger Witterung
Heute Sonntag, den 10. Februar von
3 Uhr Nachmittags ab

CONCERT

auf der Eisbahn.

Entree 25 Kop.

Auf der Eisbahn sind 2 Armbänder gefunden worden und können die elben an der Cassa in Empfang genommen werden.

100 Rbl. Belohnung.

In der Nacht von Freitag zu Sonnabend sind aus dem in meinem Hause befindlichen Auktionslokal abermals

150 Tücher gestohlen worden.

Wer zur Wieder-Erlangung derselben, oder zur Ausfindigmachung der Diebe verhilft, erhält obige Belohnung.

N. Stark.

Kinder-Tanzkränzchen

findet am Mittwoch, den 13. Februar

er. im Concertsaal statt. Im Laufe desselben wird meine kleine Tochter Solo „Mazur“ u. „Gardas“ tanzen. Billets für Erwachsene 1 Rbl., für Kinder 75 Kop. sind in den Conditoreien der Herren Raymond und Wisliefshub zu bekommen. (5-8)

Das Kränzchen beginnt um 6 Uhr Abends mit allgemeiner Kinder-Polonaise.

Adolf Lipinski,

Tanz- und Turnlehrer.

Harzer Kanarienvogel.

Eine große Auswahl Harzer Vögel sind neu eingetroffen und stehen dieselben zum Verkauf nur bis Mittwoch den

13. d. M. in der Schenke von L. Michel, Petrikauer-Strasse, gegenüber Scholbler's Neubau.

Sondermann, Vogelhändler.

In meinem Steinmetz- und Bildhauer-Geschäft, Kirchhof-Chaussee Nr. 64a, gegenüber den Eingängen der Friedhöfe, werden zu Oftern wieder einige gesunde kräftige

Knaben

sehr ordentlicher Eltern unter günstigen Bedingungen als Lehrlinge aufgenommen. Dieselben müssen aber das Alter von mindestens 15 Jahren erreicht haben.

Recht baldige Anmeldungen können gemacht werden bei

August Fiebiger,

Bildhauer und Steinmetzmeister.

Wechsel, verschiedene Schuldscheine u. schon verfertigte Vollziehungsbefehle

(исполнительные листы) übernehme ich zur sofortigen Einfassung — in Lobz und anderen Orten — auf eigene Gerichts- und Executions-Kosten. Ich verfertige aller Arten

Wittschriften, Appellations- und Kassationsklagen und vertheidige wichtigere Criminal-Prozesse in den höheren Instanzen.

Rechtsanwalt Leon Pesches,
Petrikauer-Strasse, Haus „Hotel Polski“.

Eine tüchtige Nätherin

wird gesucht im Herren- und Knaben-Garderoben-Magazin Ch. Wyszniowski, 2-2) Petrikauerstraße Nr. 268 (50).

August Fiebiger,
Bildhauer und Steinmetzmeister in Lodz,
Kirchhof-Chaussee Nr. 64a,
gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,
empfiehlt sich zur Anfertigung von
Erbgräbnissen und Gräften,
sowie aller Arten Grabdenkmäler u. Steinmetz-Arbeiten
in Granit, Syenit, Marmor
und Sandstein,
wie auch guss- und schmiedeeiserner Grabgitter
in solidester Ausführung.